

● **Der Genossenschaftsgedanke ist über 150 Jahre alt und lebt dennoch weiter. Was macht ihn unter den heutigen Bedingungen attraktiv?**

● **Was verhindert, dass sich diese große Idee von Selbsthilfe und gemeinsamen wirtschaftlichen Handeln nicht stärker in unserer Gesellschaft verwurzelt?**

● **In welchem Zustand befindet sich hierzulande das Genossenschaftswesen zu Beginn des 21. Jahrhunderts?**

● **Wie zeitgemäß sind noch Genossenschaftsgesetz, Verbandsstruktur und Zwangsmitgliedschaft?**

● **Und überhaupt: Wie ist es in den Genossenschaften und ihren Verbänden mit der Demokratie bestellt?**

Welche Verwandtschaften bestehen zu den vielen Formen zivilgesellschaftlichen und vergleichbaren Engagements in anderen Rechtsformen.

Fragen über Fragen, auf die der profunde Kenner der Genossenschaftszenerie Wilhelm Kaltenborn in seinem neuen Buch **Schein und Wirklichkeit** versucht, Antworten zu geben.

Er zeigt dabei auf, dass in Zeiten von Krise, Globalisierung und wissenschaftlich-technischen Umwälzungen der Genossenschaftsgedanke mit der zentralen Frage des Zusammenhangs von Wirtschaftlichkeit und sozialer Verantwortung neue Bedeutung gewinnt.

Seine Darstellungen und Analysen, seine Kritik und seine Vorschläge sind dabei keineswegs vollständig und allumfassend. Darauf legt der Autor in seinen Vorbemerkungen wert.

Kaltenborn will zur Diskussion anregen, indem er »Widersprüche aufzeigt, Ungereimtheiten aufdeckt und Nebelschwaden vertreibt«. Schon allein dieses Vorhaben macht Lust, sich auf sein neues Buch einzulassen.



Wilhelm Kaltenborn, geboren 1937 in Berlin. Studium der Soziologie an der Freien Universität (FU), Arbeit beim Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) in Düsseldorf, dann beim Wohnungsunternehmen des DGB »Neue Heimat« in Hamburg und Frankfurt/Main. Seit 1991 beim Verband der Konsumgenossenschaften (heute: Zentralkonsum eG) in Berlin; dort seit 2002 Aufsichtsratsvorsitzender sowie Funktionen in verschiedenen auch internationalen genossenschaftlichen Gremien.

Veröffentlichungen u.a. zu den Baugenossenschaften in der Weimarer Republik und zum Gründervater der Hermann-Schulze-Delitzsch-Gesellschaft. 2012, dem von den Vereinten Nationen (UNO) ausgerufenen »Jahr der Genossenschaften«, veröffentlichte Kaltenborn sein Buch »Vision und Wirklichkeit«, Beiträge zur Idee und Geschichte von Genossenschaften. Nun legt er mit »Schein und Wirklichkeit« ein weiteres Buch zur Genossenschaftsbewegung vor.



Wilhelm Kaltenborn
Schein und Wirklichkeit
Genossenschaften
und Genossenschaftsverbände
Eine kritische
Auseinandersetzung

368 Seiten, Paperback
Das Neue Berlin
19,99 Euro

ISBN 978-3-360-02189-2

»Genossenschaften können ein wohltuendes Korrektiv in einer Gesellschaft sein, in der es mehr Erfolg verspricht, die Ellenbogen gegen den Nachbarn einzusetzen als Hand in Hand gemeinsam nach Erfolg zu streben. ...

In Deutschland ist eine Genossenschaftsbewegung trotz der Tatsache, dass fast jeder vierte Mensch (...) hierzulande Mitglied einer Genossenschaft ist (einer eingetragenen), nicht vorhanden. Das hat mit dem realen Genossenschaftswesen zu tun.«

In seinem zweiten Buch nimmt sich Wilhelm Kaltenborn das Genossenschaftswesen vor.

Er zeichnet die Geschichte der Genossenschaftsverbände nach, untersucht, welchen Prinzipien die Verbände folgen sollten und wie sie tatsächlich mit ihren Mitgliedern, ihrer eigenen Geschichte, ihrem Erbe umgehen. Kaltenborn kommt zu dem Schluss, dass »Genossenschaftswesen« ein unbestimmter Begriff ist, der den Genossenschaftsgedanken in Deutschland eher vernebelt als erhellt, und er fordert die Verbände auf, sich weniger um die Rechtsform zu scheren, sondern im Sinne der Gründerväter um Partizipation, Förderung und Selbstbestimmung ihrer Mitglieder.

»Genossenschaften können ein wohltuendes Korrektiv in einer Gesellschaft sein, in der es mehr Erfolg verspricht, die Ellenbogen gegen den Nachbarn einzusetzen als Hand in Hand gemeinsam nach Erfolg zu streben.«



**Das neue
streitbare Werk
von
Wilhelm
Kaltenborn**

Großartiger Gedanke – enge Realität

**Wilhelm Kaltenborn,
Aufsichtsratsvorsitzender
der Zentralkonsum eG, über
seine Kritik am deutschen
Genossenschaftswesen**

Herr Kaltenborn, vor zwei Jahren haben Sie mit »Vision und Wirklichkeit« ein umfangreiches Buch zur Idee und Geschichte von Genossenschaften vorgelegt. Jetzt folgt mit »Schein und Wirklichkeit« ein zweites Buch zur Genossenschaftsbewegung. Was hat Sie angetrieben, erneut dieses Thema aufzugreifen?

»Kaltenborn: Zunächst einmal ein ganz persönliches Motiv: die große Sympathie, die ich seit Jahrzehnten für Genossenschaften hege. Und natürlich auch die enge Verbundenheit mit ihnen. Immerhin habe ich mein halbes Berufsleben als Genossenschaftler gewirkt. Schließlich auch das positive Echo auf mein erstes Buch, das ich so nicht erwartet habe. Das hat mich motiviert, weiter zu schreiben.

Ist das zweite Buch also als Fortsetzung zum ersten gedacht?

»Eine bloße Fortsetzung wäre mir zu wenig gewesen. In dem ersten Buch habe ich mich unter sehr unterschiedlichen Aspekten mit dem Genossenschaftsgedanken auseinandergesetzt. Es war eine Sammlung von vorher erschienenen Aufsätzen. Nun geht es mir darum, wie die traditionsreiche Idee vom gemeinschaftlichen Wirtschaften modern interpretiert und gestaltet werden muss, um in Zeiten von Globalisierung und digitaler Revolution bestehen zu können.

Es geht ums Überleben?

»So drastisch würde ich das nicht formulieren. Der Klassiker »Genossenschaft« ist kein Auslaufmodell. Aber er muss sich wandeln, vielfältiger, dynamischer, offener und flexibler werden.

Was setzt das voraus?

»Eine Bestandsaufnahme des gegenwärtigen Zustands des Genossenschaftswesens in Deutschland, das Zulassen von neuen Ideen und die kritische Auseinandersetzung mit dem genossenschaftlichen Verbandswesen und seinen starren Rechtsformen. Nur so können nötige Veränderungen hin zu einem attraktiven, modernen und sich höchst dynamisch entwickelnden Wirtschaftsmodell initiiert werden.

Und davon handelt dezidiert Ihr neues Buch?

»Meine Darstellungen und Analysen sind nicht vollständig. Sie können und sollen es auch nicht sein. Vielmehr geht es mir darum, Widersprüche aufzuzeigen, Ungereimtheiten aufzudecken und Nebelschwaden zu vertreiben.

Was stört den Sympathisanten der Genossenschaften und was moniert der Kritiker am deutschen Genossenschaftswesen?

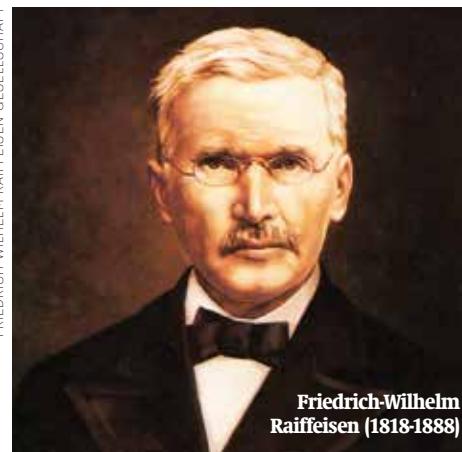
»Schon das merkwürdige Wort »Genossenschaftswesen«. Es ist begrifflich unscharf und diffus. Mit ihm gerät Vieles durcheinander: Zustände, Normatives, gesetzliche Vorschriften, Erwartungen an konkretes genossenschaftliches Verhalten. Schlimmer noch, es signalisiert vornehmlich starres Beharrungsvermögen und nicht dynamische Veränderung, die wir unbedingt brauchen.

Was setzen Sie dagegen?

»Wenn immer es geht, verwende ich den alten Begriff »Genossenschaftsbewegung«. Mit ihm verbinden sich für mich neue Formen von Genossenschaften, neue Praktiken, neue theoretische Ansätze. Wer die historischen Intentionen der Gründerväter von vor über 150 Jahren unreflek-



Consum-Verein Eilenburg



Friedrich-Wilhelm
Raiffeisen (1818-1888)

tiert auf die Gegenwart überträgt, behindert den nötigen Wandel und verurteilt, aus welchen Gründen auch immer, das Genossenschaftsmodell am Ende doch noch zum Auslaufmodell.

Dagegen sprechen die vielen Neugründungen. Energiegenossenschaften etwa schießen wie Pilze aus dem Boden.

»Das mag so sein. Nur sind die meisten von ihnen, das finde ich jedenfalls, ohne genossenschaftlichen Geist. Sie werden durch das Erneuerbare-Energien-Gesetz alimentiert und sind für mich zu

oft subventionsgetriebene Zusammenschlüsse, die den Genossenschaftsgedanken gerade nicht vorantreiben. Ganz allgemein: Auch Genossenschaften können moralisch fragwürdige Geschäfte betreiben.

Da spricht der Romantiker, der sich die »gute alte Zeit« zurückwünscht...

»Nein, der Realist, der den genossenschaftlichen Gedanken im gesell-



Hermann Schulze-Delitzsch (1808-1883)

schaftlichen Denken immer weniger verankert sieht. Das lässt sich auch statistisch belegen. Das Gros der Firmen-Neugründungen sind Personen- und Kapitalgesellschaften. Genossenschaften haben gerade mal einen Anteil von 0,7 Prozent. Sie sind in unserem Wirtschaftssystem Exoten.

Gut, aber woran liegt es dann, dass Genossenschaften so wenig attraktiv für Entrepreneurship und junge Firmengründer sind?

»Dafür gibt es sicherlich viele Gründe – wirtschaftliche, finanzielle, soziale, vor allem aber strukturelle und rechtliche Gründe.

Was monieren Sie an dem genossenschaftlichen Verbandsmodell?

»Erst einmal: Die alte genossenschaftliche Idee vom gemeinschaftlichen Helfen und Wirtschaften bleibt auch heute noch aktuell. Aber aus meiner Sicht haben sich die darauf aufbauenden Verbandsstrukturen nicht dem Wandel der Zeit angepasst und schwächen damit die Durchsetzungskraft des Genossenschaftsmodells in der Gesellschaft.

Das müssen Sie erklären.

»Ich halte Zwangsmitgliedschaften in Verbänden für unhaltbar. Sie stehen gegen den historischen Genossenschaftsgedanken der Freiwilligkeit. Die Idee des genossenschaftlichen Zusammenschlusses tiefer in der Gesellschaft zu verankern, bedarf nicht der Vorschriften zur Eintragung in ein Register oder einer Zwangsmitgliedschaft in Prüfungsverbänden.

Sondern?

»Die Stärkung von Eigeninitiative, Selbstverantwortung, auch der Bereitschaft zu gesellschaftlichem Engagement. Nicht das Warten auf den Staat ist dabei gefragt, sondern das eigene Tun. Das mag durchaus auch risikoreich sein, aber Risiken gehören zum Leben.

Wo liegt denn der Ursprung der Pflichtmitgliedschaft in Prüfungsverbänden? Nicht in der Sorge um die Einlagen der Genossen?

»Die Verbände verschweigen den Ursprung der Zwangsmitgliedschaft. Sie kennen ihn auch gar nicht mehr. Sie ist nämlich knapp zwei Jahre nach der Machtübernahme durch Hitler in das Genossenschaftsgesetz gekommen. Zusammen mit anderen neuen Vorschriften war die Zwangsmitgliedschaft Teil der vollständigen Gleichschaltung der Genossenschaften und ihrer ebenso vollständigen Unterordnung im Nazi-Staat. Das Führerprinzip war jetzt auch bei ihnen angesagt. Das Instrument dafür waren dank der Zwangsmitgliedschaft die Verbände.

Zu diesem Teil der Geschichte des Genossenschaftswesens ist bisher wenig veröffentlicht worden.

»Über diese Vergangenheit ist sogar niemals gesprochen worden. Sie klebt dadurch heute noch am Genossenschaftswesen wie ein zäher Morastklumpen an den Stiefeln eines Wanderers. Sie behindert. Es wird Zeit, mal darüber zu reden. Das schließt auch den Antisemitismus bei Raiffeisen mit ein. Sowohl Verdienste als auch Fehlentwicklungen sollten gekannt werden. Nur lyrische Lobgesänge sind da kontraproduktiv.

Reformen tun not?

»Verkrustete Verbandsstrukturen müssen aufgebrochen werden. Die Verbände müssen über die eigene Rechtsform hinaussehen und deutlich mehr Transparenz schaffen. Es geht statt Konzentration um mehr Kooperation. Der Genossenschaftsgedanke lebt, aber er könnte unabhängig von alten Rechtsformen und Verbandsstrukturen noch viel gesünder gedeihen.

Dazu erteilen Sie in Ihrem neuen Buch Rezepte?

»Ich bin kein Koch, aber ein Kenner der Szenerie. Lassen Sie sich bei der Lektüre des Buches überraschen.